

Nichts als Krise(n)?

Jugendarbeit in Zeiten vielfältiger
gesellschaftlicher Herausforderungen



DOKUMENTATION
der Tagung der Fachstelle
Rechtsextremismusprävention (fa:rp)
von cultures interactive e.V.

10. und 11. November 2022
Franz-Mehring-Platz 1
10243 Berlin

Nichts als Krise(n)?

Finanzkrise, Pandemie, Klima- und Umweltkrise, Kriege, Flucht und Vertreibung – die Liste aufeinanderfolgender und nebeneinander stattfindender Krisen der letzten Jahre ist lang und scheint absehbar auch nicht kürzer zu werden. Vielmehr scheint es, als hätten sich Krisen als gesamtgesellschaftlicher Dauerzustand etabliert. Auch vor Jugendlichen macht diese Situation nicht halt. Sie sind mitten drin, beteiligt und betroffen. Extrem rechte und demo-kratiefeindliche Strömungen nutzen die krisenreiche Lage für sich, sprechen darüber gezielt Jugendliche an und versuchen, eine Normalisierung von menschen- und demokratiefeindlichen Haltungen zu bewirken.

Auch im Feld der Sozialen Arbeit sind die Auswirkungen der mehrfachen Krisen spürbar, wie der Austausch auf der Tagung der Fachstelle Rechtsextremismusprävention (fa:rp) im November 2022 zeigte. Deutlich wurde in den Diskussionen, Workshops und Vorträgen, dass Krisen sowohl die jeweiligen Zielgruppen als auch die Zusammenarbeit im Team sowie die persönliche Situation der Einzelnen belasten. Zudem zeigte sich, dass die an der Tagung teilnehmenden pädagogischen Fachkräfte die gegenwärtigen Krisen auf unterschiedlicher Weise wahrnehmen: Besonders jüngere Fachkräfte bezeichneten das gehäufte Zusammenkommen mehrerer Krisen bereits als „neue“ Normalität. Für andere wiederum gleicht die große Anzahl an Krisen, vor allem die Klimakrise, einem Untergang. Im Gegensatz dazu legten

andere Teilnehmende den Fokus auf das gesellschaftliche Potenzial, das Krisen innewohnt: Gelingt es, Krisen als Wendepunkt zu begreifen, so bleibt die eigene Handlungsfähigkeit bestehen. Auch die historische Perspektive, die zeigt, dass Krisen kommen und gehen, kann als Bewältigungsstrategie angesehen werden. Doch egal wie Krisen wahrgenommen werden, eins war für die Anwesenden eindeutig: Sie alle sind gegenwärtig von Krisen betroffen.

Daraus ergeben sich nach Aussage der Teilnehmenden verschiedene Herausforderungen für die pädagogische Praxis. Beispielsweise gestaltete sich die Zielerreichung sowie der Beziehungsaufbau zu Jugendlichen in Zeiten der Corona-Pandemie schwierig. Einerseits könne eine Verlagerung des Öffentlichen in private und digitale Räume beobachtet werden, wodurch sich die gewohnten Kontaktmöglichkeiten veränderten. Andererseits hätten Jugendliche aufgrund schon bestehender Belastungen durch die Pandemie weniger Motivation, um an Angeboten der Jugendarbeit teilzunehmen. Aber auch in anderen Bereichen hinterlassen die Krisen Spuren: Die multiple Krisensituation habe zu einem Vertrauensverlust in die Demokratie vor allem in ländlichen Regionen beigetragen, auch verschiedene Formen von Menschenfeindlichkeit seien noch sichtbar geworden. Aber auch die Belastung der Pädagog*innen, die fehlende Vernetzung zwischen verschiedenen Trägern sowie die weiterhin zähen Strukturen innerhalb der pädagogischen Arbeit wurden als Herausforderungen genannt.



Mit der Tagung „Nicht als Krise(n)?“ verfolgte die Fachstelle Rechtsextremismusprävention deshalb eine doppelte Strategie: Zum einen wurden Kinder und Jugendliche selbst als primär Betroffene der verschiedenen Krisen in den Blick genommen. Zum anderen haben die globalen und gesellschaftlichen Entwicklungen auch Auswirkungen auf die Arbeit von pädagogischen Mitarbeitenden. Deshalb sollten auch die Arbeitsbedingungen von Pädagog*innen mit in die Reflexion einbezogen werden. Um Widerstandskräfte gegen Menschen- und Demokratiefeindlichkeit bei Jugendlichen zu aktivieren, gilt es, auch den eigenen Umgang mit Krisen zu reflektieren.

Auf der Tagung am 10. und 11. November 2022 hat die Fachstelle Rechtsextremismusprävention (fa:rp) diese Themen gemeinsam mit etwa 60 Fachkräften, Multiplikator*innen der Jugend(sozial)-arbeit, politischen Bildung und der Rechtsextremismusprävention sowie

Studierenden der Sozialen Arbeit diskutiert. In Workshops und Austauschformaten wurden Handlungsperspektiven für die Jugend- und Bildungsarbeit im Kontext von Rechtsextremismus eröffnet, die das kritische und eigenständige Denken von Jugendlichen fördern und soziale wie demokratische Kompetenzen stärken. Ein wichtiger Teil der Veranstaltung waren deshalb der Austausch und die Vernetzung der Teilnehmenden untereinander. Neben den vielfältigen Impulsen der Referent*innen bot die Veranstaltung viele Gelegenheiten, in einen dialogischen Austausch zu treten. Eine besondere Aufmerksamkeit lag hier auf Erfahrungsberichten aus der pädagogischen Praxis.

Den Einstieg in die Tagung bildete am 10. November 2022 das gemeinsame Kennenlernen und eine Fishbowl-Diskussion. Im gemeinsamen Gespräch wurden aktuelle Herausforderungen der Jugendarbeit und Möglichkeiten des pädagogischen Umgangs ausgetauscht.

Abgerundet wurde dieser fachliche Einstieg durch einen Vortrag von Prof.in Dr. Beate Küpper, die die Situation von Jugendlichen in Deutschland aus sozialwissenschaftlicher Perspektive beleuchtete. Nachmittags hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit, weiterführende Fragen in sechs verschiedenen Workshops zu vertiefen. Dabei wurden mit der narrativen Gesprächsführung und der geschlechterreflektierten Pädagogik zwei Ansätze der Rechtsextremismusprävention vorgestellt, die auf eine tiefergehende Bearbeitung des Phänomens abzielen. Einen zeithistorischen Zugang ermöglichte die Vorstellung einer Studie, die kritisch Rückschlüsse aus der (sozial-)pädagogischen Arbeit der 1990er Jahre in Sachsen für die Gegenwart hervorhob. In einem weiteren Workshop ging es um Verschwörungsgläubigkeit bei Jugendlichen. Medienpädagogische Strategien

für den Umgang mit Online-Radikalisierung wurden ebenfalls in einem Workshop diskutiert. Um die Präventionsangebote zielgerecht an die Adressat*innen anzupassen, wurde zudem eine Systematisierung „rechtsaffiner Jugendlicher“ vorgestellt.

Am zweiten Tag konnten dann Rückschlüsse für die pädagogische Arbeit präzisiert werden. Zum einen bot eine Methodenwerkstatt die Möglichkeit, neue und innovative Wege eines pädagogischen Umgangs für das Arbeitsfeld der Jugendarbeit zu diskutieren. Zum anderen konnten die Teilnehmenden in einem Dialogforum zusätzlich Handlungssicherheit gewinnen, indem rechtliche Herausforderungen in der Jugendarbeit mit rechtsextremen Familien juristisch eingeordnet wurden.



Veranstalterin

Die Fachstelle Rechtsextremismusprävention (fa:rp) wurde 2020 von dem Berliner Verein cultures interactive e.V. eingerichtet. Sie bietet Beratung und Fortbildung für Fachkräfte der Jugend(sozial)arbeit und Train-the-trainer-Qualifizierungen für politische Bildner*innen und Teamer*innen in der Distanzierungsarbeit. Außerdem stärkt sie den Fachaustausch zwischen mit Rechtsextremismus befassten Akteur*innen, dokumentiert einschlägige jugendkulturelle Phänomene und sichtet neue Ansätze in der Prävention und (aufsuchenden) Distanzierungsarbeit. Fachtagungen schaffen dabei einen Rahmen für die Vernetzung von Fachkräften sowie den Transfer aktueller Ansätze, Phänomene und Herausforderungen.



cultures interactive e.V.

cultures interactive e.V. ist mit der Fachstelle Rechtsextremismusprävention einer von fünf Trägern des Kompetenznetzwerks Rechtsextremismusprävention (KompRex), welches sich im Rahmen der Bundesförderung „Demokratie leben!“ des BMFSJ gegründet hat. Ziel des Netzwerks ist es, auf aktuelle Entwicklungen im Rechtsextremismus zu reagieren, bundesweite Präventionsangebote weiterzuentwickeln, Wissen und Erfahrung zu bündeln sowie Projektpartner*innen zu qualifizieren und zu vernetzen.

Fishbowl-Diskussion

Jugendarbeit in Zeiten vielfältiger gesellschaftlicher Herausforderungen

Referent*innen: Sascha Rusch (LAK Mobile Jugendarbeit Sachsen, Modellprojekt ReMoDe), Ronja-Larissa Wiegand (stay#dorfkind Göttingen), Stefan Woßmann (AK Ruhr)

An der Fishbowl-Diskussion über Jugendarbeit in Zeiten vielfältiger gesellschaftlicher Herausforderungen haben Sascha Rusch vom [Landesarbeitskreis Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V.](#), Ronja-Larissa Wiegand aus dem [Modellprojekt stay#dorfkind des Landkreises Göttingen](#) und Stefan Woßmann vom Jugendamt der Stadt Dortmund und vom [Arbeitskreis Ruhr](#) gegen rechtsextreme Tendenzen bei Jugendlichen teilgenommen. Alle Diskutant*innen sind Mitglieder der von der Fachstelle Rechtsextremismusprävention (fa:rp) begründeten AG "Jugend und Rechtsextremismus(prävention)", in der auf überregionaler Ebene spezifische Bedarfe und Empfehlungen der Rechtsextremismusprävention gemeinsam formuliert werden. Ein zusätzlicher Platz in der Runde bot allen weiteren Teilnehmenden die Möglichkeit, sich zu jeder Zeit an der Diskussion zu beteiligen. Moderiert wurde die Diskussion von Gabriela Fütterer.

Welche aktuellen Herausforderungen werden im Arbeitsalltag inmitten von krisenhaften Zeiten sichtbar?

Die drei Diskussionsteilnehmer*innen stellten fest, dass Krisen nicht nur eine feste Entwicklungsaufgabe für Kinder und Jugendliche darstellen, sondern diese auch aufgrund krisenbehafteter

Zeiten weitere individuelle Krisen erleben. Aufgrund des fehlenden Kontakts zwischen Jugendarbeiter*innen und Jugendlichen – vor allem während des Lockdowns – gerieten die Bedürfnisse der Jugendlichen aus dem Blick. Deshalb, so die Teilnehmenden der Diskussion, bleibe häufig unklar, wie sich die mehrfachen Krisen auf die Jugendlichen auswirken und welche Anforderungen sich daraus für die Jugendarbeit und die Jugendhilfe ergeben. Wegen des reduzierten Kontakts zu Fachkräften der Jugendarbeit komme es zu einer



Individualisierung der Krisen, d. h. Kinder und Jugendliche machen Krisen verstärkt mit sich selbst aus. Dies könne – zusammen mit einer als bedrohlich erlebten gesellschaftlichen Krisensituation – zu einem Anstieg psychischer Erkrankungen bei Jugendlichen führen. Hierbei wurde von einer Person betont, dass sozialpädagogische Fachkräfte häufig nicht für therapeutische Settings ausgebildet seien. Deshalb könnten sie psychologische Auffälligkeiten nicht auffangen, sondern lediglich Gesprächsangebote machen und auf die Verweisstrukturen hinweisen.

Gleichzeitig stellten die Diskutierenden fest, dass es durchaus auch positive Bewältigungsstrategien von Jugendlichen gebe. Sie zeigten nicht nur ein hohes Maß an Kreativität, zum Beispiel bei der Organisation eines „mental health day“, sondern suchten vermehrt online Rat. Der Bedarf an selbstorganisierten Räumen sowie die Bedeutung von Vorbildern wird deutlich.

In der Fishbowl-Diskussion ging es aber auch um die Fachkräfte, die mit den Jugendlichen arbeiten. Hier wurde eine

Erschöpfung sichtbar, mit der es entsprechend umzugehen gelte. Die Diskutierenden plädierten dabei dafür, nicht nur eine Kultur der Zuversicht zu schaffen, sondern die vielen Krisen auch als Chance zu begreifen: Anstelle einer gänzlichen Neuorientierung sollte eine Rückbesinnung auf existierende Konzepte und Praktiken sowie eine Integration neuer, in den Krisen entstandener Ansätze stehen. Denn – so die Meinung der Diskutierenden – Krisen lassen sich nicht durch ein bestimmtes Werkzeug oder Angebot lösen, stattdessen müssen jeweils individuelle und regionale Bedarfe berücksichtigt werden.

Blinde Flecke? Werden Kinder und Jugendliche in krisenhaften Zeiten erreicht?

In der Arbeit mit Jugendlichen, insbesondere der aufsuchenden Jugendarbeit (Streetwork) könne durchaus die Rede von blinden Flecken sein. Denn manche Jugendliche würden trotz unterschiedlicher Angebote nicht erreicht. Ein wesentlicher Bestandteil ansprechender Angebote sei deshalb die Beziehungsarbeit mit Jugendlichen. Dies werde auch im digitalen Raum deutlich. Analoge und digitale Räume sollten dafür als gemeinsame Wirklichkeit der Jugendlichen betrachtet werden. Dabei komme es darauf an, inwiefern es Fachkräften gelingt, an dieser Wirklichkeit teilzuhaben und von den Jugendlichen in diese eingeladen zu werden.

Was bleibt?

Gesellschaftliche Krisen und deren Konsequenzen sind auch für die Rechtsextremismusprävention relevant. Das zeigte die angeregte Fishbowl-Diskussion, bei der sich verschiedene Teilnehmende aktiv beteiligt und den freien Platz eingenommen haben. Insbesondere die regionalen und persönlichen Erfahrungsberichte veranschaulichten, vor welchen diversen Herausforderungen die Praxis steht.

Impulsvortrag

Wie erleben Jugendliche die multiple Krisenlage und was macht das mit ihrer Haltung zu Gesellschaft und Demokratie?

Zur Person: Prof.in Dr. Beate Küpper ist Sozialpsychologin und Professorin für Soziale Arbeit in Gruppen und Konfliktsituationen an der Hochschule Niederrhein. Sie ist Ko-Autorin der von der Friedrich-Ebert-Stiftung geförderten Mitte-Studie und Mitglied im Stiftungsrat der Amadeu Antonio Stiftung.

Prof.in Dr. Beate Küpper stellte in einem Impulsvortrag die wissenschaftliche Perspektive auf den Einfluss der aktuellen Krisensituation auf Jugendliche vor. Die übergeordnete Fragestellung ihres Vortrags lautete: Wie erleben Jugendliche die multiple Krisenlage und was macht das mit ihrer Haltung zu Gesellschaft und Demokratie?

Was sind Megatrends? –

Veränderungen, Zuspitzung, Krise

Megatrends beschrieb Prof.in Dr. Beate Küpper als Veränderungen, Zuspitzung oder Krise, welche Möglichkeiten und Chancen eröffnen, aber auch Gegenwehr und Erwartungen erzeugen. In den letzten Jahren habe es verschiedene Megatrends gegeben, zum Beispiel unterschiedliche Kriege, die Corona-Pandemie, die Globalisierung, den Klimawandel oder auch Migration. Wichtig dabei sei laut Beate Küpper die von der Gesellschaft wahrgenommene Lage, nicht die tatsächliche Lage. Denn die Wahrnehmung von Megatrends als Bedrohung anstatt als gewöhnliche Veränderung könne letztendlich zu Gegenwehr und in einem weiteren Schritt zu Wut, Gewalt und Hass

führen. Dies wurde für Küpper besonders zu Beginn der Pandemie sichtbar, als asiatisch gelesene Menschen gewalttätig angegriffen wurden. Die äußerste Rechte wisse gesellschaftliche Megatrends zu nutzen, heize gezielt das Gefühl der Bedrohung an, mache „die da oben“ und „die Fremden“ für die Krisen verantwortlich und verspreche rückwärtsgewandtes Heil in hierarchischer Ordnung.

Wie geht es Jugendlichen aktuell?

Wenn es um Jugendliche, die Wahrnehmung von Krisen und die Verleitung zum Rechtsextremismus geht, müsse Küpper zufolge vor allem die soziale und gesellschaftspolitische Umwelt, also der soziale Nahraum sowie der lokale und globale Raum der jungen Menschen angeschaut werden. Generell gehe es Jugendlichen im Herbst 2022 besser als im vorherigen Jahr ([Jugendstudie 2022, Tui Stiftung](#)). Klar ist, dass auch sie die mehrfachen Krisen wahrnehmen und sich das negativ auf ihre psychische Gesundheit, ihr Stresslevel und auch ihre Familiensituation auswirken kann. Politisch würden viele Jugendliche gerne partizipieren, empfinden die Demokratie



aber als zu schwerfällig und sich selbst als machtlos. In diesem Zusammenhang betont Küpper, dass Partizipation per se nicht demokratisch sei, sondern mit demokratischen Grundhaltungen gefüllt werden müsse. Viele Jugendliche seien der Demokratie gegenüber misstrauisch, neigten zum Verschwörungsglauben und seien mit Fake News sowie Extremismus konfrontiert. Gesamtgesellschaftlich zeigten Studien, dass wenige Menschen rechtsextremen Aussagen zustimmen, sich aber immer mehr Menschen ambivalent zeigen und in ihrer politischen Positionierung unentschlossen seien. Früher noch als rechtsextrem wahrgenommene Einstellungen „sickerten“ über den in den letzten Jahren erstarkten Populismus in die Gesellschaft. Wie wirkt sich das auf Jugendliche aus? Küpper betonte, dass Jugendliche zwar weniger krisenerfahren und dadurch vulnerabler seien als Erwachsene, gleichzeitig Krisen aber auch als normal empfänden und eine höhere Krisenresilienz besäßen. In den verschiedenen Räumen ihrer Umwelt werden Jugendliche dabei auch mit Rechtsextremismus konfrontiert. Schwierig zu beantworten sei die Frage, ob die

Jugendlichen Rechtsextremismus als Krise wahrnehmen oder als Krisenbewältigung nutzen, denn sicher ist: Die Krisensituation wird von rechts aufgegriffen, rechtsextreme Gruppen machen Kollektivangebote und verstärken das Bedrohungsempfinden der Jugendlichen.

Was tun, damit Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung nicht in Rechtsextremismus münden?

Wichtig sei es, so Küpper, vor allem die Krisenresilienz zu stärken und Institutionen sowie Kommunen konflikttauglich und krisenfest zu machen. Auf Krisen solle sich also schon vorher eingestellt werden und nicht erst reagiert werden, wenn diese akut sind. Dafür sei eine gute Vernetzung zwischen den unterschiedlichen Trägern in der Jugendarbeit nötig.

Workshop 01

Wenn Argumente nicht ausreichen: Narrative Gesprächsgruppen an Schulen

Referent*innen: Karola Jaruczewski und Harald Weilnböck, cultures interactive e.V.

Im Workshop wurden das Konzept und die Ziele der **Narrativen Gesprächsgruppen (NGG)** vorgestellt. Deren Methodik zielt auf eine Ansprache der jeweiligen individuellen Lebenswelten und persönlichen Erfahrungen von Jugendlichen ab. Zudem wurden Techniken der narrativen Nachfrage eingeübt.

Die narrative Gesprächsführung

Die Teilnehmenden konnten den Unterschied zwischen einer argumentativen Gesprächsführung in Maßnahmen der politischen Bildung einerseits und der Interaktion in einem offen-narrativ geleiteten Gespräch andererseits nachvollziehen. Anstatt nach einem auf Inhalte vermittelnden Ansatz zu verfahren, liege der Fokus der narrativen Gesprächsführung auf der Beziehungsbildung und sei auf den persönlichen Dialog ausgerichtet. Eine solche Gesprächsführung verfolge das Ziel, zum biografischen Erzählen anzuregen. Auf diese Art und Weise könnten bspw. Aspekte gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sichtbar werden.

Welche Chancen bietet die narrative Gesprächsführung für die Demokratiepädagogik?

In Zeiten einer gesellschaftlichen Polarisierung und Vereinzelung ermöglicht das offen-narrative Gespräch – gerade unter Jugendlichen – eine tiefere Bearbeitung sozialer Konflikte. Durch eine

konsequente Ansprache der Beziehungsebene erhält sowohl die*der Jugendliche selbst als auch die pädagogische Fachkraft die Möglichkeit, soziale und politische Einstellungen nachzuvollziehen. Auf diese Art und Weise kann überprüft werden, ob die*der Jugendliche ihre*seine Haltung auf eigene Erlebnisse stützt oder diese bspw. aus den Medien oder dem familiären Umfeld aufgeschnappt hat. Dieser erzählgenerierende Ansatz verhindert deshalb Debatten, die zu einer Verfestigung der eigenen Position führen, und ermöglicht stattdessen den Jugendlichen ein Überdenken und Infragestellen der eigenen Haltungen. Das macht den Ansatz auch für die Rechtsextremismusprävention interessant.



Workshop 02

Geschlechterreflektierte Pädagogik als Prävention von/Stärkung gegen Demokratiefeindlichkeit und Rechtsextremismus

Referentinnen: Sarah Klemm und Ulla Wittenzellner, wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Fortbildnerinnen bei Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V.

Im Vordergrund des Workshops von Sarah Klemm und Ulla Wittenzellner stand ein erster Einblick in die geschlechterreflektierte Pädagogik und deren Potenziale im Hinblick auf die Prävention von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Einstellungen. Die beiden Referentinnen vereinten verschiedene Methoden und kurze Vorträge mit dem Anspruch, eine vertrauliche, gegenseitig wohlwollende und kritisch solidarische Arbeitsweise zu schaffen. Mit diesem Ziel fand zu Beginn auch eine soziometrische Übung zur Selbstreflexion statt. Deutlich wurde darin, dass Spielzeuge aus der Kindheit der Teilnehmenden unterschiedlich stark geschlechtsspezifisch ausgerichtet waren, je nachdem, in welcher Zeit sie groß geworden sind. Hier wurden bereits unterschiedliche Sozialisationserfahrungen sichtbar.

„Verlustspur des Subjekts“ – Umgang mit gesellschaftlichen Geschlechteranforderungen

Die Übung „Verlustspur des Subjekts“ veranschaulichte gesellschaftliche Geschlechteranforderungen. In einem ersten Schritt nannten die Teilnehmenden spontan Eigenschaften und Fähigkeiten. In einem zweiten Schritt wurden diese

danach bewertet, ob sie einem Jungen dabei helfen würden, gesellschaftlich als Junge anerkannt zu werden. Diese Zuordnung fiel den Teilnehmenden oft gar nicht so leicht, denn Geschlechteranforderungen hängen auch vom gesellschaftlichen Umfeld der Kinder und Jugendlichen ab. So könne zum Beispiel Fürsorglichkeit einem Jungen helfen, als Junge anerkannt zu werden, das Bild von fürsorglichen und beschützenden Männern werde immerhin auch in Filmen oft reproduziert. Gleichzeitig könne ein fürsorglicher Junge aber auch als zu sensibel und gefühlvoll von seinem Umfeld wahrgenommen und dementsprechend als Junge gesellschaftlich abgelehnt werden. Die Referentinnen stellten daraufhin verschiedene Strategien vor, die Menschen bewusst oder unbewusst nutzen würden, um mit eigenen Eigenschaften oder Fähigkeiten umzugehen, die nicht in die gesellschaftliche Anforderung an ihr Geschlecht passen. Dazu gehörten zum Beispiel das Verdrängen, Kompensieren oder Umdeuten von Fähigkeiten.

Wie kommt das Geschlecht ins Subjekt?

Die Teilnehmenden reflektierten, welche spezifischen Geschlechteranforderungen Menschen erfüllen müssen, um als Mäd-

chen oder Junge anerkannt zu werden. In Bezug auf Weiblichkeit wurde dabei zwischen traditionellen (z.B. Schwäche, Emotionalität oder Fürsorglichkeit) und modernen Weiblichkeitsanforderungen (z.B. Karriereorientierung, Stärke oder Unabhängigkeit) unterschieden. Betont wurde in diesem Zusammenhang auch, dass Menschen, deren Geschlechtsidentität nicht dem entspricht, wie ihr Körper gesellschaftlich gelesen wird, sich mit diesen Anforderungen deutlich mehr auseinandersetzen müssen. Abschließend wurden rechte Ideologien und ihr Verständnis von Geschlecht und Geschlechterrollen anhand von Beispielen aus den vergangenen Jahren thematisiert.

Wie kann geschlechterreflektierte Pädagogik in der Praxis aussehen?

Geschlechterreflektierte Pädagogik hat im Hinblick auf die Prävention von rechtsextremen und demokratiefeindlichen Einstellungen Potenzial, denn sie wirke sozialisatorischen Verengungen entgegen und ver helfe Kindern und

Jugendlichen zu einer freien Entfaltung ihrer Interessen, Möglichkeiten und Fähigkeiten. Doch wie kann geschlechterreflektierte Pädagogik in der Praxis umgesetzt werden? Darüber wurde anhand von Fallbeispielen in der Seminargruppe geredet. Dabei wurde deutlich, dass schon durch vermeintlich unbedeutende Aussagen spezifische Geschlechterbilder transportiert werden, die häufig durch eine einfache Umformulierung vermieden werden können. Der Satz „Ich brauche mal drei starke Jungs, die mir beim Tragen helfen“ kann dann beispielsweise zu „Ich brauche mal drei Personen, die mir beim Tragen helfen“ werden. Generell sollten vergeschlechtlichte Einengungen vermieden und verschiedene geschlechtliche Identitäten sichtbar gemacht sowie „untypische“ Interessen gefördert werden. Bei geschlechtsspezifischer Diskriminierung und Gewalt sollten außerdem klare Grenzen aufgezeigt werden. Da viele der im Workshop vorgestellten Strategien relativ einfach umgesetzt werden können, führte er zu einer sichtlichen Stärkung der Teilnehmenden.



Workshop 03

„Wir haben gedacht, wir müssten die Welt retten“

Referenten: Enrico Glaser, Amadeu Antonio Stiftung, und Sascha Rusch, LAK Sachsen

„Wir haben gedacht, wir müssten die Welt retten“ – unter diesem Motto können, so Enrico Glaser und Sascha Rusch, sozialpädagogische Ansätze und Konzepte der Arbeit mit „rechtsorientierten“ jungen Menschen in den 1990ern zusammengefasst werden. Inwiefern waren damalige Ansätze wirksam? Welche Rückschlüsse können daraus für die heutige Arbeit mit rechtsextrem orientierten jungen Menschen gezogen werden? Und welche Unterschiede und Parallelitäten zwischen der heutigen Zeit und den 90er Jahren gibt es? Diese und andere Fragen wurden im Workshop von Sascha Rusch und Enrico Glaser diskutiert, in dem die zentralen Befunde aus der Praxisforschung des Modellprojektes ReMoDe des Instituts SOFUB sowie weiteren Forscher*innen vorgestellt wurden.

Das Projekte ReMoDe

Ziel des Forschungsprojektes war es, wirksame pädagogische Interventionen der 1990er Jahre ausfindig zu machen, indem Fachkräfte interviewt sowie fachliche Perspektiven und Praxen analysiert wurden. Während der akzeptierende Ansatz dem Zeitgeist der 90er entsprach und Rechtsextremismus als fluides, jugendkulturelles, cliquendynamisches Phänomen begriffen wurde, fehlten vor allem die Betroffenenperspektive sowie Genderaspekte: Die Analyse von Rechtsextremismus war den Referenten zufolge damals deutlich verkürzt. So sei wenig differenziert worden, wer betroffen

war, rechtsextrem orientierte Mädchen* unterschätzt und der Zusammenhang zwischen Männlichkeit und Rechtsextremismus nicht beachtet worden. Die sozialpädagogische Arbeit dagegen war geprägt durch Learning by Doing und einer Entgrenzung – zeitlich, physisch und psychisch.

Hat sich daran bis heute etwas verändert?

Einige Teilnehmende des Workshops durchlebten in den 90er Jahren ihre frühe Kindheit und hatten somit nur wenig Berührungspunkte mit dem Forschungsfeld des Projekts. Andere wiederum konnten selbst auf Erfahrungen in der Jugendarbeit zurückblicken und Veränderungen sowie Kontinuitäten erfassen. An Unterschieden zu damals nahmen sie unter anderem wahr:

- die mittlerweile gestärkte Zivilgesellschaft, die einen unterstützenden Sozialraum, unter anderem in Form von Jugendclubs, schafft und sozialpädagogische Konzepte fördert
- die Form, in der rechte Gewalt praktiziert wurde bzw. wird (physisch vs. psychisch, off- vs. online) sowie
- die hinzugekommenen Betroffenen- und Geschlechterperspektiven.

Aber auch Parallelen wurden erkannt, unter anderem die weite Verbreitung und Vernetzung der Ideologie oder die Dynamik von Cliquen.

Was ergibt sich daraus für die Praxis?

Zusammenfassend wurde die Situation der Rechtsextremismusprävention in der Jugendarbeit heute im Workshop weder als besser noch als schlechter eingeordnet. Sie sei anders. Somit wurde deutlich, dass die Erfahrungen der 90er nicht einfach auf die heutige sozialpädagogische Praxis mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen übertragen werden können. Es bedürfe vielmehr eines Weiterdenkens, Weiterentwickelns und der Neuaushandlung aktueller Praktiken, um die gegenwärtigen Herausforderungen in der Sozialen Arbeit zu bewältigen.

**Workshop 04****Verschwörungserzählungen bei Jugendlichen**

Referentin: Jana Schneider, Beratungsstelle veritas/cultures interactive e.V.

Zwar wird das mediale Bild der vergangenen und aktuellen verschwörungsideologischen Proteste nicht gerade von jungen Demonstrierenden geprägt. Ein Blick in die Forschung zeigt aber: Die politischen und sozialen Voraussetzungen dafür, dass auch – oder gerade – junge Menschen in den verschwörungsideologischen Kaninchenbau rutschen, sind durchaus gegeben. Wie passt das zusammen? Der Workshop von Jana Schneider ging dieser Frage nach und beleuchtete, was Jugendliche dazu bewegt, (nicht) verschwörungsgläubig zu werden.

Die Rolle der sozialen Medien

Auf Grundlage eines kurzen Inputs zu Verschwörungserzählungen und ihren psychologischen Hintergründen wurden in Kleingruppen mögliche Schutz- und Risikofaktoren für den Glauben an Verschwörungserzählungen bei Jugendlichen erarbeitet. Vor allem über die Rolle der sozialen Medien wurde in diesem Zusammenhang unter den Teilnehmenden diskutiert.

Dabei lag der Fokus darauf, dass Jugendliche in der Regel mit den sozialen Medien aufgewachsen sind und Desinformation besser einordnen könnten als Erwachsene. Gleichzeitig übernehmen Jugendliche laut der Vertrauensstudie 2022 (Bepanthen-Kinderförderung (2022). Vertrauensstudie 2022 - Angst vor der Zukunft?) deutlich mehr Inhalte aus Verschwörungserzählungen, wenn sie

Informationen vor allem aus den sozialen Medien beziehen.

Was ergibt sich daraus für die Praxis?

Im Rahmen des Workshops wurden Handlungs- und Gesprächstipps für Fachkräfte, die sich in Kontakt mit Verschwörungsgläubigen oder -interessierten befinden, dargelegt und im Plenum hinsichtlich des eigenen Arbeitsfelds diskutiert und ergänzt. Auch wurden verschiedene Hilfsangebote und Akteur*innen im Themenfeld des Verschwörungsglaubens vorgestellt. In der Abschlussdiskussion wurde besprochen, wie sich der Umgang mit verschwörungsgläubigen oder -interessierten Jugendlichen zwischen den verschiedenen Arbeitsfeldern unterscheidet. Eine Beratung biete zum Beispiel das Potenzial für einen viel tieferen Zugang als es im Unterricht einer Schulklasse der Fall wäre. Dementsprechend müssten die Handlungs- und Gesprächstipps immer auf ihre Anwendbarkeit in verschiedenen Kontexten geprüft und eine entsprechend passende Auswahl getroffen werden. Zudem könne ein Verständnis der Schutz- und Risikofaktoren sowie der psychologischen Bedürfnisse, die den Glauben an Verschwörungserzählungen begünstigen, Fachkräften im konstruktiven Umgang mit Jugendlichen behilflich sein.

Workshop 05

Rechtsextreme Radikalisierung in digitalen Räumen

Referent: Karl Eckardt, Mediale Pfade, Projekt AntiAnti

In kleiner Runde konnten sich die Teilnehmenden im Workshop von Karl Eckardt über die rechtsextreme Radikalisierung in digitalen Räumen austauschen. Gemeinsam blickten die Teilnehmenden auf die Funktionsweise von Online-Radikalisierungen sowie die Strategien rechtsextremer Akteur*innen, setzten sich mit dem Denken der sogenannten Neuen Rechten auseinander und warfen einen Blick auf gängige digitale Plattformen. Am Ende des Workshops hatten die Teilnehmenden Zeit, mehrere Methoden der medienpädagogischen Arbeit von **AntiAnti** auszuprobieren: Es konnten entweder auf einem extra angelegten Instagram-Profil rechtsextreme Posts analysiert werden, um die dahinter liegenden Strategien zu erkennen, oder im „Bad News Game“ selbst die Rolle der Akteur*innen eingenommen werden, um auf die Verbreitung von Desinformationen und Fake News zu blicken.

Welche aktuellen Herausforderungen gibt es in digitalen Räumen?

Der Input des Referenten wurde durch angeregte Diskussionen in der Gruppe ergänzt. Ein Thema, das ausführlicher diskutiert wurde, war die Internet-Subkultur der Incels. Hier wurde besprochen, inwieweit die Ideologie der Incels bereits von präventiven Angeboten aufgegriffen wird bzw. aus welcher Perspektive dies geschehen sollte, da entsprechende Inhalte sowohl im Rechtsextremismus als auch im Antifeminismus und Sexismus

stark vertreten sind. Es wurde deutlich, dass dieser Themenkomplex bisher in Angeboten der Präventionsarbeit stark unterrepräsentiert sei. Das in diesem Bereich noch deutlich Handlungsbedarf bestehe, veranschaulichten bspw. die rechtsextremen Attentäter von Halle, die sich auf Inhalte der Incels bezogen. Ein weiteres Thema, das bei den möglichen Strategien gegen rechtsextreme Akteur*innen besprochen wurde, war das sogenannte Deplatforming. Was bringt es, wenn die Kanäle rechtsextremer Akteur*innen auf einer Plattform gesperrt werden? Hier waren sich die Teilnehmenden einig, dass zwar dadurch die Zielgruppe der rechten Akteur*innen verkleinert werden könne, allerdings gehe damit einher, dass der „harte Kern“ bestehen bleibe und sich durchaus weiter radikalisieren könne. Deplatforming wurde deshalb eher mit Skepsis betrachtet.

Was ergibt sich daraus für die Praxis?

Innerhalb des Workshops wurde deutlich: Gerade im digitalen Bereich muss einiges aufgeholt werden, vor allem weil rechtsextreme Akteur*innen diesen genutzt für sich zu nutzen wissen. Zentral für die Prävention im Phänomenbereich Rechtsextremismus sei damit auch die Medienbildung. Kinder und Jugendliche, aber auch Fachkräfte, müssten ihre Informationskompetenz und das kritische Denken im digitalen Bereich ausbauen. Nur weil Kinder und Jugendliche

als Digital Natives gelten, dürfe daraus nicht geschlussfolgert werden, dass sie automatisch eine digitale Kompetenz aufweisen. Trotz der Herausforderungen

im digitalen Raum gingen die Teilnehmenden gestärkt und ermutigt aus dem Workshop.



Workshop 06

Nicht alle gleich“ – Typenbildung für eine zielgruppen-gerechte Präventions- und Distanzierungsarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen

Referentin: Silke Baer, cultures interactive e.V.

In diesem Workshop stellte Silke Baer eine dreigliedrige Differenzierung von rechtsextrem orientierten bzw. rechtsaffinen Jugendlichen vor. Diese Differenzierung wurde auf Grundlage der Praxiserfahrungen an Schulprojekttagen der letzten Jahre entwickelt. Denn an Schulprojekttagen treffen diverse Subgruppen aufeinander: Betroffene von Rechtsextremismus; Jugendliche ohne Meinung zum Rechtsextremismus; Jugendliche, die sich menschenverachtend äußern und organisierte rechtsextreme Jugendliche. Aufgrund dieser spezifischen Bezüge der Jugendlichen zum Rechtsex-

tremismus ist eine genauere Spezifizierung sinnvoll. Wie kann bspw. mit einer Gruppe zusammengearbeitet werden, in der unterschiedliche Typen gleichzeitig vorkommen? Um eine erste Orientierung zu erlangen, bietet es sich an, den Gefährdungsgrad der rechtsaffinen scheinenden Jugendlichen einzuschätzen: Inwieweit ist ein*e Jugendliche bereits mit rechtsextremen Inhalten vertraut? Ziel solch einer Einteilung ist es, die pädagogischen Maßnahmen passend auf die jeweilige Zielgruppe auszurichten. Dabei geht es auch um die Frage, wie diejenigen Jugendlichen gestärkt werden

können, die keine menschenfeindlichen Einstellungen zeigen oder eine unsichere Haltung zum Rechtsextremismus aufweisen. Diese Jugendlichen sollten mit Methoden der politischen Bildung in ihren demokratischen Orientierungen gestärkt werden. Um rechtsextreme Äußerungen nicht weiter zu bestärken, empfiehlt es sich, rechtsextrem affine Jugendliche von der restlichen Gruppe zu trennen, um mit spezialisierten Methoden der Sekundärprävention an deren rechtsextremen Äußerungen zu arbeiten.

Typen der frühen Präventions- und Distanzierungsarbeit

- Jugendliche des Typ 1 befinden sich aktiv in einem eigenmotivierten Hinwendungsprozess zum Rechtsextremismus. D.h. diese Jugendliche sind noch in einer Orientierungsphase und können bspw. durch Maßnahmen der frühen Distanzierung in der Jugendhilfe erreicht werden.
- Milieuorientierte Jugendliche mit Ansichten der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (Typ 2) zeichnen sich durch eine Demokratieskepsis aus. Bei ihnen erfolgt kein aktiver Einstieg in den Rechtsextremismus, weil sie in Umfeldern aufwachsen, die selbst bereits menschenfeindliche Ansichten vertreten. Diese demokratiefeindlichen Haltungen müssten dann vor allem in Schulen und Jugendeinrichtungen erkannt und bearbeitet werden.
- Kinder- und Jugendliche aus rechtsextrem geprägten Familienkontexten (Typ 3) werden gewissermaßen in die Struktur des Rechtsextremismus „hineingeboren“, d.h. auch hier findet keine eigene Hinwendung statt. In diesem Kontext sind Fragen und Anforderungen des Kinderschutzes besonders wichtig. Hier liegt die Zuständigkeit deshalb bei den Jugendämtern.

Äußerungen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit bei Jugendlichen

In der gemeinsamen Diskussion wurden von den Workshop-Teilnehmenden Äußerungen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit bei Jugendlichen in ihren jeweiligen Arbeitskontexten benannt. Dabei mussten Genderaspekte nicht eigens hervorgehoben werden, da bspw. die funktionale Rolle von Frauen und Mädchen im Rechtsextremismus zumindest in dieser Runde keiner weiteren Diskussion bedurfte. Breiter diskutiert wurde hingegen, ob bzw. inwiefern es sich beim Rechtsextremismus um ein spezifisch ostdeutsches Phänomen handele. Seitens der Teilnehmenden wurde diesbezüglich ein „rechtes Band“ beschrieben, welches vom Landkreis Göttingen bis ins südliche Brandenburg reiche.

Was ergibt sich daraus für die Praxis?

Es wurde zunächst konstatiert, dass eine Daueraufgabe weiterhin darin bestehe, pädagogische Fachkräfte für rechtsextreme Phänomenäußerungen zu sensibilisieren, um pädagogische Strategien zu entwickeln. Darüber hinaus liege jedoch eine große Herausforderung darin, auch Mitarbeitende des Jugendamtes für dieses Phänomen zu sensibilisieren. Diese verfügen bekanntermaßen über spezifisches Know-How in Kinderschutzfragen. In diesem Zuge wurde problematisiert, dass die Mitgliedschaft in einer rechtsextremen Vereinigung alleine kein Anzeichen für eine Kindeswohlgefährdung darstelle.

Eine detaillierte Darstellung der Typenbildung findet sich in: [Baer, Silke \(2022\): Distanzierungsarbeit 04. Bedarfe der Weiterentwicklung für pädagogische Interventionen zur Stärkung menschenrechtlicher und demokratischer Haltungen.](#)

Methodenwerkstatt

Neue Wege in eine innovative Jugendarbeit in Zeiten von Krisen und anderem Unheil

Referentinnen: Zehra Bahtiyar, Schule und Resilienz, und Katja Stephan, FH Potsdam

In der Methodenwerkstatt von Zehra Bahtiyar und Katja Stephan wurden gemeinsam neue Wege in eine innovative Jugendarbeit in Zeiten von Krisen und Unheil gesucht. Dazu ging Katja Stephan zunächst auf grundlegende Megatrends des gesellschaftlichen Wandels ein und bezeichnete zum Beispiel die Lösung der Klimakrise als zentrale Frage der Generationengerechtigkeit. Deutlich wurde ein weiteres Mal, dass die aktuellen Megatrends auch in der Jugendarbeit zu spüren sind. Die Referentin spricht sich dafür aus, dass darüber nachgedacht werden müsse, welche Inhalte und Formen der Jugendarbeit nötig seien, um eine innovative und gegenüber Krisen widerständige Art der trägerübergreifenden Zusammenarbeit zu schaffen. Welches Wissen, welche Fähigkeiten und vorausgehende Analysen benötigen pädagogische Fachkräfte heute für welche Zielgruppen? Um weitere Ideen und Anstöße zu bekommen und um auf die Inhalte mit einer anderen Perspektive zu blicken, wurden außerdem kleinere methodische Übungen durchgeführt. Zum Beispiel leitete Katja Stephan eine Übung an, die das dynamische Gruppengefüge erlebbar machte und damit die Abhängigkeiten und Verbindungen der einzelnen Träger und Institutionen zueinander veranschaulichen sollte. Es wurde deutlich, dass alle zusammenarbeiten müssen, um etwas zu verändern.

Wie können unterschiedliche Jugendliche durch die Angebote der Jugendarbeit erreicht werden?

Teilnehmende des Workshops berichteten, dass Jugendliche die Angebote der Jugendarbeit nicht mehr wahrnehmen. Hierzu zogen die Referentinnen das Sinus-Modell für jugendliche Lebenswelten heran ([SINUS-Jugendstudie 2020, Bundeszentrale für politische Bildung](#)). Es stellt Werte und Orientierungen der Jugendlichen dar. Auf Grundlage dessen wurde diskutiert, wie bisherige und neue Zielgruppen erreicht werden können. Lösungsansätze, die unter den Teilnehmenden besprochen wurden, waren unter anderem eine bessere Zusammenarbeit zwischen Schulen und Jugendarbeiter*innen, ein stärkerer Fokus auf die Lebenswelten der Jugendlichen, aber auch, Routinen zu schaffen, die den Jugendlichen Sicherheit geben.



Was ergibt sich daraus für die Praxis?

Die Methodenwerkstatt endete mit der Methode „Zukunftswerkstatt“. Trotz der Feststellung in der Kritikphase, dass die Entscheidungsmacht, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu verändern, oft nicht bei den Jugendarbeiter*innen liegt, ergaben sich in der Realitätsphase einige Ansätze für die Zukunft. Unter anderem wurden das Vorhaben und der Wunsch nach besserer Vernetzung der verschiedenen Träger und Institutionen der Jugendarbeit betont, denn eine größere Gruppe kann auch mehr erreichen. Auch eine gewerk-

schaftliche Organisation könne bei der Umsetzung innovativer Wege helfen. Außerdem wurde angemerkt, dass eine gute Auseinandersetzung mit den Demokratie-Förderprogrammen hilfreich sei, denn oft würden diese Mittel nicht vollständig genutzt und böten dementsprechend eine Möglichkeit der Finanzierung von neuen Projekten. Während die hier genannten Ansätze eher auf der Makroebene angesiedelt sind, blieben konkrete Handlungsempfehlungen auf Mikroebene offen. Um dahingehende Stränge der Diskussion zu vertiefen, wäre noch mehr Zeit nötig gewesen.

Dialogforum

Nervige Hürde oder nützliches Werkzeug? Juristische Grundlagen in der Arbeit mit rechtsextremen Familien

Referent: Leon A. Brandt, SOCLES International Centre for Socio-Legal Studies

Im Dialogforum blickten Teilnehmende gemeinsam mit Leon A. Brandt auf verschiedene rechtliche Herausforderungen, die in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie rechtsextremen Familien auftreten können. In kleiner Flüsterrunde wurden zu Beginn aktuelle rechtliche Fragestellungen aus dem Arbeitsalltag gesammelt, um im Anschluss gezielt darauf Antworten zu finden. Die Teilnehmenden nannten hierbei unter anderem die Dilemmata zwischen Anzeigepflicht und Beziehungsarbeit vor allem in der aufsuchenden Sozialen Arbeit, das Thema Hausrecht oder die Frage der Ver-

traulichkeit in der Beratung. Im Laufe des Workshops wurden drei weitere Schwerpunkte gesetzt und diskutiert: Neutralitätsgebot, Meinungsfreiheit und Elterngrundrecht.

Neutralitätsgebot, Meinungsfreiheit und Elterngrundrecht

Das politische Neutralitätsgebot wird von rechtspopulistischen Akteur*innen mit Bezug auf den Beutelsbacher Konsens und das Indoktrinationsverbot als Wertneutralität ausgelegt. Dass diese Interpretation falsch ist, zeigte Leon A. Brandt mit Blick auf die Verfassung. Zwar



dürfen Personen, die den Staat repräsentieren (z. B. Lehrkräfte) nicht für oder gegen eine Partei werben, da sie sonst unter anderem das Gleichheitsrecht der Parteien, die Volkssouveränität sowie das Demokratieprinzip missachten würden. Allerdings dürfen die staatlichen Organe sehr wohl eigene Werte haben. Somit muss (und kann) politische Bildung nicht neutral sein: Sie muss auf der Verfassung sowie den Grund- und Menschenrechte fußen, mit dem Ziel, dass Kinder und Jugendliche sich eine eigenständige Meinung bilden. Dabei dürften und müssten auch kontroverse Themen diskutiert und diesbezüglich Stellung genommen werden.

Beim Thema Meinungsfreiheit ist vor allem die Unterscheidung zwischen Meinung und Tatsachenbehauptung wesentlich. Im Gegensatz zu Meinungen können Tatsachenbehauptungen, also klar überprüfbare Äußerungen, innerhalb der politischen Bildung diskutiert werden. Äußert eine Person eine (bewusst) unwahre Tatsachenbehauptung, kann sie sich somit nicht auf das Recht der Meinungsfreiheit stützen. Aber auch Meinungen, die einen Straftatbestand er-

füllen, wie zum Beispiel Volksverhetzung, sowie Meinungen, die allgemeine Persönlichkeitsrechte verletzen, sind nicht durch die Meinungsfreiheit geschützt.

Beim dritten Schwerpunkt, dem Elterngrundrecht, wurde insbesondere Bezug auf das Kindeswohl genommen. Das Kindeswohl als offener Begriff müsse nach Ansicht von Leon A. Brandt immer wieder neu gesellschaftlich verhandelt werden – eine besondere Herausforderung im Zusammenhang mit rechtsextremen Familiensituationen. Hier ist wichtig, dass nicht der Glaube oder die Weltanschauung der Eltern als Kindeswohlgefährdung gelten kann, sondern nur konkretes Verhalten, wie beispielsweise überzogene Verhaltensregelungen oder der Einsatz von Angst und Demütigung als dominante Gefühle in der Erziehung. Bis zu dieser Grenze müssen pädagogische Fachkräfte den Erziehungsstil der Eltern akzeptieren.

Der rege Austausch, die vielen Nachfragen und die zahlreichen aufgeführten Praxisbeispiele zeigten das große Interesse der Teilnehmenden.

Resümee

Mit der Hervorhebung multipler Krisen stellte die Fachtagung der Fachstelle Rechtsextremismusprävention (fa:rp) im November 2022 eine gesellschaftliche Lagebeschreibung in den Vordergrund, die sich unmittelbar auf die Lebensrealitäten von Jugendlichen und die Arbeitsbedingungen pädagogischer Mitarbeitenden auswirkt. Es bleibt dabei zu betonen, dass der „Krisenbegriff“ nicht allein als defizitärer Mangel betrachtet werden sollte. In vielen Fällen haben Jugendliche einen eigenständigen Umgang mit aktuellen Herausforderungen gefunden. Diese Bewältigungsstrategien gilt es zum einen als solche zu würdigen. Zum anderen sollten Jugendliche in diesen Situationen jedoch unbedingt pädagogisch begleitet werden.

Als mögliche Einfallstore antidemokratischen Denkens bei Jugendlichen wurde auf der Tagung bspw. der Umgang mit digitalen Medien benannt. Hier sei eine Stärkung medienpädagogischer Kompetenzen bei Jugendlichen erforderlich, die zugleich den eigenen Umgang als Pädagog*in einschließt. Darüber hinaus gilt es, die Empfänglichkeit von Jugendlichen für Verschwörungserzählungen kritisch im Blick zu behalten, um gegebenenfalls entsprechende präventive bzw. interventive Angebote zu gestalten. Die Teilnehmenden hatten bereits ein aus-

geprägtes Bewusstsein für die Bedeutung von Geschlechterrollen im Rechtsextremismus, sodass dieses Thema stets mitgedacht wurde. Aus Sicht der Teilnehmenden muss die Geschlechterperspektive aber auch in der Praxis weiterhin berücksichtigt werden. Von besonderem Interesse für einige Teilnehmende war die Frage, ob bzw. inwiefern es sich beim Rechtsextremismus um ein spezifisch „ostdeutsches Phänomen“ handele. Dazu bietet sich eine vertiefte Auseinandersetzung, die auch eine zeitgeschichtliche Perspektive einschließt, an. Gerade in ländlichen, strukturschwachen Regionen erfordert Jugendarbeit im Kontext von Rechtsextremismus besondere und eigene Strategien, die weitergefördert und -entwickelt werden müssten.

Trotz all der genannten Herausforderungen konnte die Fachtagung dank des stetigen Praxisbezugs vielfältige (Ansatzpunkte für) Handlungsmöglichkeiten aufzeigen. Durch den gemeinsamen Austausch und die Vernetzung untereinander bestärkten sich die Teilnehmenden gegenseitig. So konnten neue Motivation und Kraft für die Arbeit getankt werden. Diese Form des kollegialen Austausches ist für die Stärkung einer professionellen Haltung im Umgang mit Rechtsextremismus in der Jugendarbeit von zentraler Bedeutung.



Impressum

© cultures interactive e.V., 2022

V.i.S.d.P.: Silke Baer

Redaktion: Chiara Matejka, Katharina Baumgartner, Thorben Petters,

Lena Schulze Frenking

Layout und Gestaltung: Katharina Baumgartner

Fotos: Wolfgang Borrs

cultures interactive e.V.

Mainzer Str. 11

12053 Berlin

info@cultures-interactive.de

cultures-interactive.de

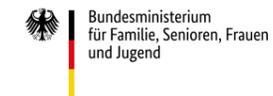
Die Fachtagung „Nichts als Krise(n)“ war eine Veranstaltung der Fachstelle Rechtsextremismusprävention von cultures interactive e.V.



Die Fachstelle Rechtsextremismusprävention wird gefördert von:



Gefördert vom



im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie *leben!*



Diese Maßnahme wird mitfinanziert mit Steuermitteln auf Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.



Gefördert im Rahmen des Landesprogramms

